

„LOTOSLIEBE“

ZU EINEM DENKSPRUCH DES PHILOSOPHEN DSCHOU DUN-I

VON WERNER EICHHORN, BONN

Dschou Dun-i¹ mit dem Beinamen Mau-schu² und dem literarischen Namen Liën-hi³ wird ziemlich allgemein als einer der Begründer der als Neukonfuzianismus bekannten Geistesströmung der Sung-Zeit angesehen. Er wurde 1017 in Ying-dau im Süden der heutigen Provinz Hunan geboren und starb 1073 auf seinem Ruhesitz im Lu-Gebirge im nordwestlichen Teil der heutigen Provinz Kiangsi. In diesen beiden Provinzen verbrachte er auch den größten Teil seiner Amtstätigkeit und seines Lebens überhaupt.

Seine Laufbahn war keine glänzende. Er hat nie das Examen für den Dsin-schi, das eine der Vorbedingungen für die höheren Ämter war, abgelegt und kam über mittlere Beamtenstellungen nicht hinaus. Er war eine stille Gelehrtennatur. Seine Bedeutung und Leistung liegt auf philosophischem und literarischem Gebiet.

Da jedenfalls viele seiner Schriften durch die unsicheren Verhältnisse der damaligen Zeit verstreut und vernichtet worden sind, ist sein Nachlaß nicht sehr groß. Außer seinen berühmten Hauptwerken Tai-gi-tu-schuo und Tung-schu sind nur wenige seiner Gedichte und kleineren Schriften erhalten. Sie sind von einem Gelehrten der Tsing-Zeit namens Dschang Be-hing gesammelt und Ende des 17. Jahrhunderts während der berühmten Kang-hi-Periode herausgegeben worden.

In diesem Nachlaß befindet sich auch eine Art Denkspruch, betitelt „Lotosliebe“, Ai-liën-schuo⁴, der besonders geeignet ist, ein Licht auf die stille, vornehme Persönlichkeit des Dschou Dun-i zu werfen.

Schon zu Lebzeiten des Dschou Dun-i mag dieser Denkspruch oder Ausspruch über die Liebe zum Lotos Aufmerksamkeit erregt haben. Durch die Wirksamkeit des großen Auslegers der Gedanken des Philosophen Dschou, nämlich des berühmten Dschu Hi, muß er in weiten Kreisen bekannt geworden sein. Überhaupt gehört es mit zum Bilde des geistigen Lebens jener Zeit, daß kurze aber stilvolle Aussprüche und Sätze, in denen das Wirken und die Persönlichkeit eines Gelehrten zum Ausdruck kam, ebensoviel zu seinem Ruhm beigetragen haben wie seine größeren Arbeiten. Für die späteren Neukonfuzianer wurde es geradezu eine Regel, in einem kurzen, schlagwortartigen Satze die Essenz ihrer Lehre zusammenzufassen.

Die Erinnerung an solche Denksprüche bleibt auch noch lange in der örtlichen Tradition der Wirkungsstätten der Gelehrten erhalten. An Dschou Dun-i erinnert zum Beispiel eine Halle hinter dem Verwaltungsgebäude von Giu-giang⁵, die den Namen Scheng-i-tang trägt, d. i. „Halle des Wachstums der Gedanken“. Dies geht zurück auf einen Ausspruch des Dschou Dun-i, daß seine Gedanken genau so natürlich wüchsen wie das Gras vor seinem Fenster. (Vgl. W. Eichhorn, T'ung šu des Čeu-tri i. Asia major Nr. 8. S. 90.) Im Bezirke Giu-giang am Fuße des Liën-hua-fong, des „Lotosblumengipfels“, war der

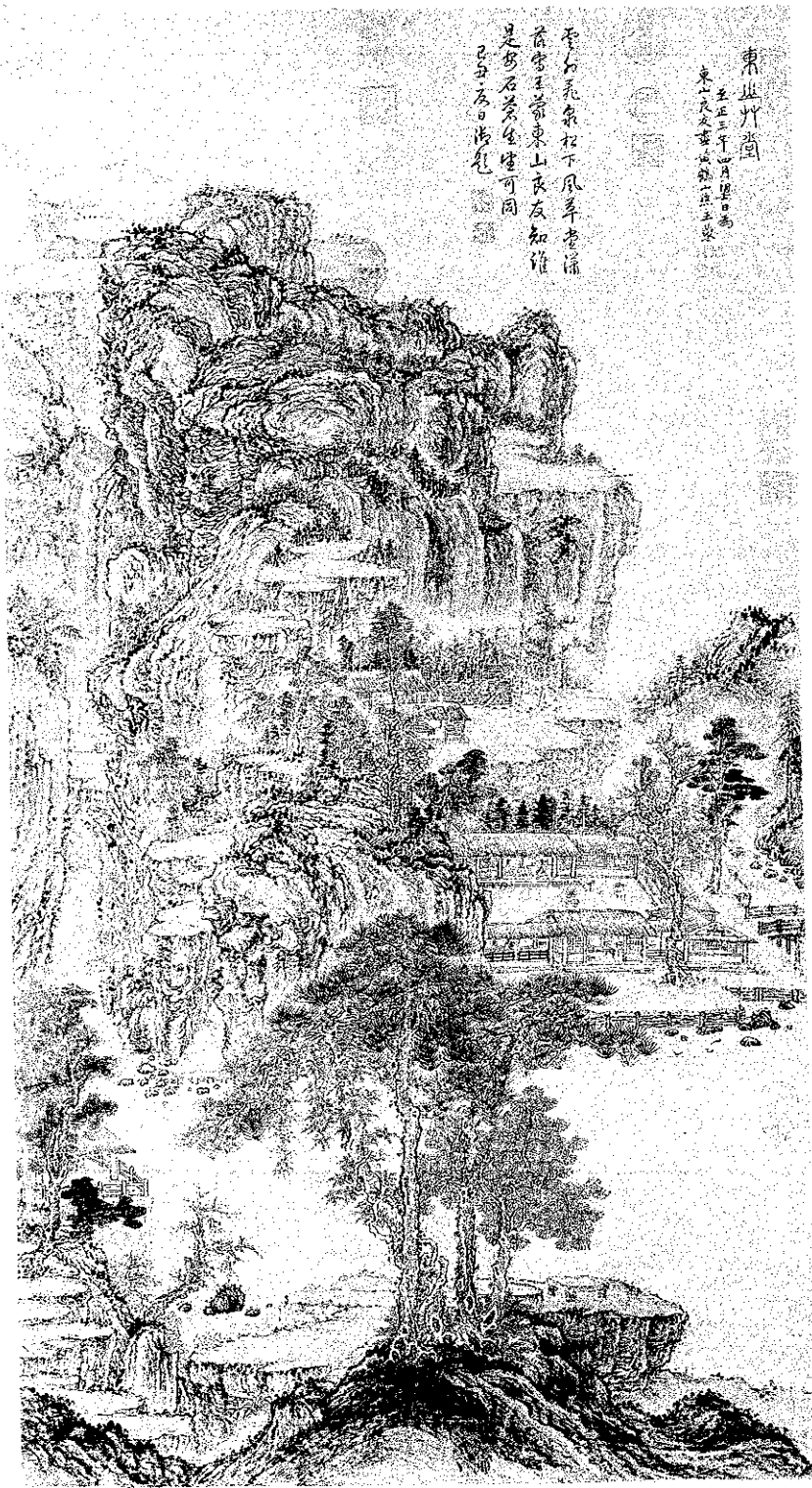
Ruhsitz des Dschou Dun-i. Eine andere Halle hinter dem Verwaltungsgebäude von Nan-kang-fu⁶ trägt den Namen Ai-liën-tang, „Halle der Lotosliebe“, mit unmittelbarer Beziehung auf den nachfolgenden Denkspruch. Beide Hallen haben in neuester Zeit noch bestanden und sind in der Reichsgeographie der Tsing-Zeit erwähnt (Da-Tsing I-tung-dschü 244 S. 5b und 243 S. 4a).

Den Denkspruch über die Liebe zum Lotos hat Dschou Dun-i im Alter von 47 Jahren im letzten Jahre der Regierungsepoche Gia-yu, also 1064, verfaßt. Er wurde, wenn ich die angefügte Bemerkung in den gesammelten Werken des Dschou richtig verstehe, für einen Herrn Schen Hi-yen⁷ in alter Kunstschrift angefertigt und später in Stein gemeißelt.

Dschou Dun-i war damals Tung-ban, d. h. stellvertretender Vorstand des Kreises Kiën⁸ (-dschou), dem heutigen Gan-dschou-fu im Süden der Provinz Kiangsi. In der Sung-Zeit gehörte dieser Kreis zur Verwaltung von Giang-nansi-lu, der heutigen Provinz Kiangsi. Sein unmittelbarer Vorgesetzter war sein einstiger Gegner und späterer Freund Dschau Biën, der sich als „Zensor mit dem eisernen Gesicht“ und auch als Literat einen Namen geschaffen hat.

An die Amtstätigkeit des Dschou Dun-i in Kiën-dschou erinnert noch der Name einer Bibliothek, Liën-hi Schu-yüan⁹, die früher östlich vom Gan-Fluß, in der Zeit Kiën-lung aber südöstlich vom Kreis Yamen, ihren Platz hatte. Ferner gibt es auch in Gan-dschou eine Ai-liën-tang, eine „Halle zur Lotosliebe“, die von einem späteren Amtskollegen des Dschou Dun-i vor dem Bezirksgebäude neben einem Teich errichtet wurde. (Vgl. Da-Tsing I-tung dschü 253 S. 2a und 254 S. 1a und b.)

Das Jahr 1064 ist insofern von Bedeutung, als damals der Kaiser Ying-dsung (1064—1068) seine Regierung antrat. Dies Ereignis brachte für Dschou Dun-i eine posthume Rangerhöhung seines Vaters und für ihn selber eine Änderung seines Namens mit sich. Dschou Dun-i hieß nämlich bis zu diesem Jahre Dschou Dun-schi¹⁰. Das eigentliche Tabuzeichen des Kaisers Ying-dsung war Schu¹¹. Es war ihm aber im Jahre 1036 vor seinem Regierungsantritt der Name Dsung-schi¹² verliehen worden, woraus sich jedenfalls für die Staatsbeamten ebenfalls ein Tabu (Hui) ergab. Tatsächlich hat Dschou Dun-i auch dieses Zeichen, das ebenfalls einen wichtigen, philosophischen Begriff bezeichnet, im Tai-gi-tuschuo nicht verwendet, woraus man vielleicht schließen könnte, daß dieses Werk zur Zeit des Kaisers Ying-dsung 1064—1068 entstanden wäre. Im Tung-schu, das jedenfalls einer späteren Zeit entstammt, kommt es dagegen mehrfach vor. Die Zeichen für den Namen seines Vaters Fu-tscheng¹³, ebenfalls zwei wichtige Zeichen, hätte er nur in dieser Verbindung vermeiden müssen, aber nicht jedes einzeln für sich. Andererseits ist es fraglich, ob in dieser Hinsicht überhaupt für ihn ein Tabu bestanden hat, da ein solches hinsichtlich der Namen der Eltern nicht eintrat, wenn diese früh verstorben waren. Aber die Frage der Tabuzeichen, ihr Geltungsbereich, ihre Ersetzung durch andere Zeichen usw. ist noch zu wenig untersucht worden, so daß diese obigen Äußerungen nur Vermutungen bleiben müssen. (Über Hui vgl. S. Couvreur, Li ki besond. Bd. I, S. 57 ff., 706 u. a. m.)



Was nun den Denkspruch des Dschou Dun-i über die Liebe zum Lotos angeht, so findet sich im Anhang an ein Schriftstück des Dschu Hi folgende Bemerkung, die in den gesammelten Werken des Dschou Dun-i im Anschluß an den Denkspruch mitgeteilt wird:

„Der obige Denkspruch über die Liebe zum Lotos ist vom Meister Liën-hi verfaßt. Der Meister hat einst mit ‚Lotosliebe‘ eine Halle seines Wohnsitzes benannt und diesen Ausspruch dort einschneiden lassen. Vor Jahren habe ich von ihm Kenntnis erhalten und ihn ehrfurchtsvoll studiert. Es ist nun so gekommen, daß ich Nan-kang-gün¹⁴ und damit den alten Bezirk des Meisters^a zu betreuen habe. Obgleich wegen Banditengefahr noch viel Unruhe im Lande ist, habe ich die alten Erinnerungsstätten besucht und geriet in Entsetzen darüber, daß von den Inschriften und Papieren auch nicht ein Stück mehr vorhanden war. Deshalb habe ich, nachdem ich mit den graduierten Studierenden gemeinsam in der Schule eine Gedenktafel errichtet hatte, auch das Portrait des Meisters und das Tai-gi-tu in Stein und das Tung-schu sowie die nachgelassenen Schriften in Holz schneiden lassen. Es traf sich damals, daß Dschī-king¹⁵, ein Enkelschüler des Meisters^b, aus Giu-giang kam und mich mit einem schwarzen Abklatsch dieses Denkspruches über die Liebe zum Lotos beschenkte. So habe ich denn diesen Namen ‚Lotosliebe‘ der Schulhalle im hinteren Park neben dem Weiher anvertraut^c und diesen Denkspruch in Holz geschnitten an der Wand aufstellen lassen. In einem bestimmten Grade können die Besucher die Herzenstugend des Meisters daraus ersehen. Dies habe ich, Dschu Hi, geschrieben im Jahre 1180 im achten Monat des Herbstes am Tage Gia-Wu.“

Was nun die nachfolgende Übersetzung des Denkspruches über die Liebe zum Lotos betrifft, so bin ich im Zweifel, ob sie mit „erstmalig“ bezeichnet werden darf. Wenn ich mich recht erinnere, so ist er in der Geschichte des Neukonfuzianismus von Carsun Chang, die mir vor einigen Jahren im Manuskript vorgelegen hat, bereits übersetzt worden.

Der Denkspruch über die Liebe zum Lotos, Ai-liën-schuo, lautet folgendermaßen:

„Liebenswerte Pflanzen und Bäume gibt es zahlreich im Wasser und auf dem Lande. Der Dichter aus der Dsin-Zeit Tau Yüan-ming (365—427) liebte einzig die Chrysanthemen^d. Seit den Kaisern der Tang-Dynastie haben viele eine besondere Liebe zu den Päonien^e. Ich liebe allein den Lotos, wie er

^a Dschou Dun-i war in seinen letzten Lebensjahren Verwalter von Nan-kang-gün.

^b Nur so kann ich diesen Ausdruck im Text verstehen¹⁶. Dschī-king ist der literarische Name des Gelehrten Huang Gan¹⁷. Dieser lebte von 1152—1221 und stammte aus Fu-dschou. Er war ein Schüler des Dschu Hi und wurde später dessen Schwiegersohn. Er war Gouverneur von Hanyang in Hupe und von Ansching in Anhui. Später kämpfte er gegen die Tartaren. (Vgl. Giles: Biogr. Diction. Nr. 863.) An einen leiblichen Nachkommen des Dschou Dun-i ist wohl nicht zu denken. Jedenfalls geht aus den Biographien nicht hervor, daß er Töchter hinterlassen hat.

^c Dies ist jedenfalls die oben erwähnte Ai-liën-tang im Nan-kang-fu der Tsing-Zeit. Vgl. Da-Tsing-I-tung-dschī 243. S. 4a.

^d Chrysanthemen werden seit alters in China gezüchtet. Li Schī-dschen zählt in seinem Bin-tsau-Gang-mu ungefähr 900 Arten auf. Sie waren die Lieblingsblumen des Dichters Tau Yüan-ming.

^e Die Päonien, chinesisches Mu(Mou)-dan und daher Paeonia moutan, Ait., kamen seit der Tang-Zeit in Mode. Zur Zeit der Blüte im späten Frühling oder zu Sommers Anfang finden in den öffentlichen Gärten immer große Päonienschauen statt. Ich hatte selbst Gelegenheit im Dschung-schan gung-yüan und im Be-hai in Peking solchen beizuwohnen.

entsteigend aus Schmutz und Schlamm doch nicht davon berührt wird. Aber er ist kein Blendwerk, denn er reinigt sich im klaren Gekräusel der Wellen. Im Inneren hohl, steht er doch äußerlich aufrecht da und verliert sich nicht in abschweifendes Gezweige. Weithin duftend, voll Nutzen und Reinheit, gerade und klar aufgerichtet, ist er weithin zu sehen, und kein Spott haftet an ihm^a. Ich möchte sagen, daß die Chrysantheme wie ein einsamer Gelehrter ist und die Päonie wie ein Mann mit Reichtum und Ehren. Der Lotos aber ist ein Edler, ein Aristokrat. Ach ja! Seit Tau Yüan-ming hat man von Liebe zu Chrysanthenen zwar nur wenig gehört. Wer aber teilt mit mir die Liebe zum Lotos? Die Liebe zu den Päonien paßt so recht für die Masse.“

AUS YUAN ME „DER MEISTER SAGTE NICHT...“

(DSÏ BU YU)

ÜBERSETZT VON WOLFGANG EBERHARD

I. DER JUNGE VATER UND DER ALTE SOHN

Tschen Schi-nung¹ aus Yang-dschou² in Mittelchina war von Beruf ein Maultierhändler. Als er etwa 50 Jahre alt war, wurde er krank. In seiner Krankheit sah er einen jungen Mann angeritten kommen, der ihn am Halse packte, so daß ihm die Sinne schwanden. Dann wurde er von dem jungen Mann auf das Pferd gesetzt, und sie ritten schnell davon. Tschen schrie um Hilfe, aber es kam niemand. Als sie vor dem Tore waren, warf der Jüngling ihn auf die Erde und sagte: „Geh schnell weiter, ich reite voraus und warte dann auf dich!“ er versetzte ihm noch einen Schlag auf den Rücken und ritt davon. Tschen zögerte verwundert, dann aber bewegten sich seine Beine ohne sein Zutun, und er ging, als ob er flöge. Er wurde auch gar nicht müde dabei. Nur gingen die Strohsandalen, die er trug, immer wieder entzwei, aber dann stand da am Wege schon ein Sandalenmacher, der ihm neue gab, so wanderte er weiter. Fast nie fragte er, und wo er fragte, erhielt er auch keine Antwort. War er sehr hungrig, so ging er auf einem Markt zu einer Gaststätte und aß, ohne daß ihn einer daran gehindert hätte.

So ging er drei Tage und drei Nächte, bis er am Wege die „Säule des Abtuns des Denkens“ erblickte, und wußte, daß er nun schon im Gebiet der Stadt Hiën-yang (in der Provinz Schensi)³ war. Als er ans Stadttor kam, war der junge Mann schon da und schalt ihn: „Warum kommst du so spät? Schon drei Tage lang hast du einem Menschen hier Schmerzen bereitet!“ Nun führte er ihn in die Stadt hinein bis vor ein Haus. Der Jüngling trat ein, kam aber

^a Der Lotos entstammt der heißen Zone Asiens. Ich möchte hier daran erinnern, daß er in China nicht so sehr eine Schmuckpflanze wie eine auf unter Wasser stehenden Feldern angebaute Nutzpflanze ist. Die Wurzeln werden mit Zucker gegessen, ebenso die eichelartigen Früchte, aus denen man dabei erst den inneren, grünen und bitteren Keim entfernen muß. Die Stengel werden als Laternenhalter und die Blätter zum Einwickeln von Früchten auf dem Markte benutzt. Der Lotos spielt auch eine bedeutsame Rolle in dem von Indien her in China eingedrungenen Buddhismus. Doch halte ich es für unangebracht, wenn nun jemand daraus seitens des Dschou-Dun-i eine Neigung zum Buddhismus ableiten möchte.